Pfarrer Wilfried Lempp.
Evangel. Pfarramt in Stanislawów (Polen).

Kaiserswerth, 20. Juli 1934.

Hochverehrter Herr Professor!

Während meines Urlaubs konnte ich Ihre ganze Schriftenreihe „Theol. Existenz heute" im Zusammenhang lesen. Meine Dankbarkeit, die ich Ihnen gegenüber seit langem empfinde, ist dadurch erst recht groß geworden. Als Mitarbeiter D. Zöllners an den Kaiserswerther Diakonissenanstalten hatte ich nach dem Krieg viel Gelegenheit, bei meinen Kollektenreisen hin und her durch Deutschland das kirchliche Leben zu studieren. Und da war es mir etwas Großes, zu sehen, wie quer durch all die festgefahrenen Geleise der überlebten kirchlichen Parteien durch Ihre Verkündigung etwas Neues sich Bahn brach, oder vielmehr wie das alte Evangelium, wie der lebendige Gott und seine Botschaft wieder ernst genommen wurde und wie das heranwachsende Theologengeschlecht beim Studium sich von der bloßen Philologie wieder der wahren Theologie zuzuwenden begann. Meine stille Sorge war, offen gestanden, daß die „Barthianer" zu einer neuen Partei werden und daß ihr Christentum zu einer der Wirkung auf das Leben entfremdeten Neuscholastik wird. Ich bin daher besonders dankbar dafür, daß diese Schriftenreihe „Theol. Existenz heute" abgesehen von ihrem Titel nicht mehr die Sprache einer nur den Eingeweihten verständlichen Geheimlehre spricht, sondern schlicht und einfach, mutig

KBA 9334.758

und frech die Dinge beim Namen nennt. Meine Frage ist dabei bloß: Könnte diese Sprache nicht noch etwas mehr dem deutschen Volk zugewandt sein? Und zwar eben doch dem deutschen Volk in seiner jetzigen Stunde. Diese deutsche Stunde ist in keiner Weise Kirche begründend, aber sie ist Kirche fordernd, nach meiner Ansicht noch gerade keine national verbogene, sondern eben die echte Kirche Jesu Christi fordernd, aber sie wirklich hereinfordernd, daß sie fröhlich ihren Ruf erschallen läßt und nicht mit einem Noli me tangere nebendraußen steht; nicht weltverbunden, sondern ganz und gar nur gottverbunden, aber eben deshalb nach der Art an Gottes unbegreiflichem Erbarmen dem Volk herzlich zugewandt.

Diese Sprache vermisse ich vor allem bei der Erklärung der großen Barmer Bekenntnissynode. Aus meiner Enttäuschung über diese Erklärung heraus habe ich im vorigen Monat ein Schreiben an Landesbischof Wurm gerichtet – ich entstamme der württembergischen Landeskirche –. Ich erlaube mir heute, die Abschrift dieses Schreibens Ihnen zuzusenden. Werden Sie wohl nach dessen Lektüre auch über mich Ihr damno sprechen? Ich selber bin mir bewußt, mit der grundsätzlichen These Ihrer Schriftenreihe durchaus übereinzustimmen. Vor allem mit dem Verwurf der Usurpation – wir evang. Auslanddeutschen leiden unsäglich unter der dadurch verschuldeten Diffamierung der deutschen evangel. Kirche. Aber auch mit dem Verwurf der Irrlehre, obwohl mir dieses Wort nicht aus der Sprache Jesu, sondern aus der Sprache der Pharisäer und Schriftgelehrten zu stammen scheint und obwohl ich den Gedanken nicht los werden kann, daß die Engel im Himmel lächeln über unsere Beschränkung der Offenbarung Gottes auf die

Bibel, weil für sie die Lilien auf dem Feld und der Sperling auf dem Dach eine Offenbarung Gottes sind ebenso wie die ganze Natur und die ganze Geschichte nach Psalm 19,2 u. 3. Aber ich sehe es auch so an, dass um unserer verkehrten Art willen diese Einschränkung gemacht werden muss, dass sich zum Mindesten all unser Vernehmen von Gott an dieser einzigartigen Offenbarung in Jesus (Hebr. 1,1-3) zurechtfinde und legitimieren muss, weil sonst unweigerlich Götzendienst herauskommt. Und Kirche ist auch meiner Ansicht nach nicht da, wo fromme Gefühle gepflegt oder fromme Deutungen der Geschichte versucht werden, sondern nur da, wo Gottes Wort, das er in Jesus Christus über diese sündige Natur und Geschichte gesprochen hat, zum Ereignis wird.

Ich glaube auch, dass gerade jetzt in der „deutschen Kirche" die Gefahr einer Verwischung des Wesens der Kirche ungeheuer gross ist und ich halte den Kampf für Reinerhaltung des Wesens der Kirche für unbedingt nötig. Und zwar gerade um des deutschen Volkes und seiner grossen geschichtlichen Stunde willen halte ich diesen Kampf für nötig. Und das ist, was ich nicht einsehe, warum der Kampf der Bekenntnisfront nicht so geführt werden kann, dass das heute nun einmal national aufgewühlte Volk erkennen müsste: die stehen nicht gegen uns, die wollen durch ihren Kampf auch nur mitarbeiten an der Volkserneuerung, indem sie ihr die beste Kraft, das beste Fundament schaffen wollen. Muss die Kirche dieser nationalen Bewegung nur mit einem grossen Nein gegenüberstehen? Kann nicht durch das gewiss notwendige Nein der Kirche ein noch viel gewaltigeres Ja hindurchklingen? Kirche ganz nur von Gott her, ja, aber ganz für das Volk, nicht nur für dieses Volk, aber doch auch für dieses Volk und warum nicht heute gerade für dieses Volk in seiner wichtigen Entscheidungsstunde?

Es gibt heute ganze Massen des deutschen Volkes, die bis in die letzten Adern ihres Seins ergriffen und erfüllt sind von dem Erlebnis des Jahres 1933. Soll die Kirche denen wirklich erst wieder etwas zu sagen haben, wenn diese nationale Erregung vorüber ist? Das kommt mir vor, als wollte man einem Vater, der am Bett eines sterbenskranken geliebten Kindes sitzt, verwehren, jetzt seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, weil er so ganz mit einer irdischen Sorge beschäftigt ist. Er kann ja gar nicht anders als jetzt gerade zu Gott schreien. Und wenn dann plötzlich die Krankheit sich zum Bessern wendet u. das schon totgeglaubte Kind dem Vater neu geschenkt wird, dann kann er gar nicht anders als seinem Gott danken für diese Offenbarung seiner Freundlichkeit. Soll da die Kirche ihm nur in den Rücken fallen u. sagen, daß diese Auffassung von Offenbarung dogmatisch nicht korrekt ist? Soll sie nicht vielmehr ihm helfen, daß er durch sein irdisches Erleben hindurch das große Ja des Evangeliums vernimmt. Gewiß nur in dem Sinn: „wenn doch auch du erkenntest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient". Aber dieses Weinen Jesu um sein Volk und dieses Ringen um sein Volk, diese innerste Anteilnahme an dem wahren Wohl seines Volkes, das fehlt mir heute in der Sprache der Bekenntnisfront.

Verehrter Herr Professor, Sie haben keine Zeit, mir zu antworten. Das ist auch nicht nötig. Gott hat Sie in einer großen kirchengeschichtlichen Stunde an einen wichtigen Platz gestellt, von dem Sie keinen Zentimeter weichen dürfen. Aber Sie können es nicht verhindern, daß Sie an diesem Platz von Fragen umbrandet sind. Ein solches Fragen möchte auch dieser Brief sein. Die Antwort muß in Ihrer ganzen Verkündigung liegen. In aufrichtiger Verehrung bin ich Ihr sehr ergebener M. Lange.